Blicke durch ein Portal

Autor(en): **Sulser, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **- (1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-775671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

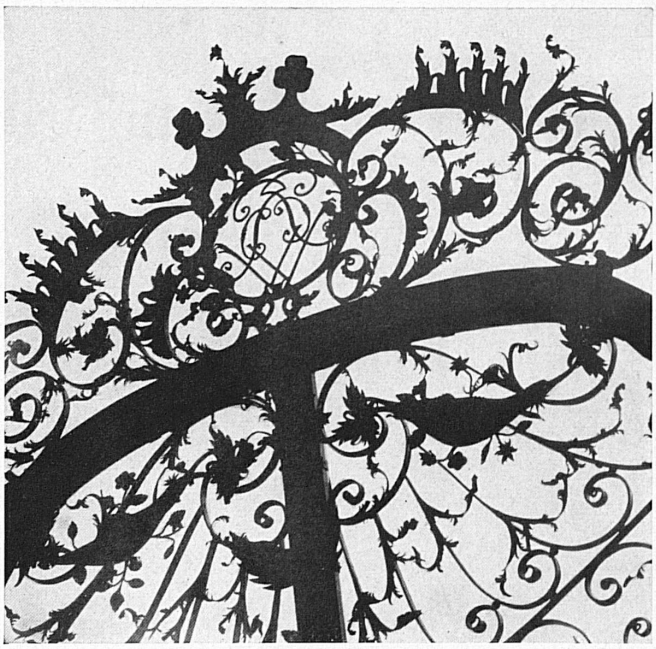
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BLICKE DURCH EIN Portal



Wie in den Händen jenes sagenhaften Königs der Antike sich alles in Gold verwandelte, so auch wird in der Hand des Künstlers jegliches Material zum Kunstwerk. Der Werkstoff ist dann beinahe belanglos, Träger nur der bildnerischen Formphantasie. Es sieht, wer ein Werk der schmiedeisernen Kunst, wie dieses Portal, betrachtet, zunächst wohl die Überwindung des Materials, und er ermißt Mühe und handwerkliches Können, die sich hier versucht und aufs glücklichste bewährt haben.

Hohe Werktüchtigkeit gilt als ein besonderes Merkmal schweizerischer Kunstarbeit, Meisterschaft namentlich auch noch im Hinblick auf schöne Zweckmäßigkeit. Das Qualitätsprinzip, das unsere Industrie auszeichnet, ist von unserm alten Handwerk übernommen.

Dem Schutz und der Zierde, so durchaus verschiedenen Zwecken, haben Gitter und Stäbe zu entsprechen. Trefflich umschreibt das Wort « Einfriedigung » die Absicht, die ein Bauherr mit dem eisernen Ring um Grundstück und Heim zu erreichen sucht. Das Portal aber, durch das der Fremde sozusagen rechtmäßig in die umfriedeten Bezirke tritt, darf nicht so abweisend aussehen. Die Pforte soll eine gastliche Gesinnung kennzeichnen, soll repräsentieren, und dieser Aufgabe

nun wird der Künstler gerecht. Er gestaltet die eiserne Abwehr zu einem Spiel seiner Phantasie, einer ornamentalen Zeichnung in Eisen, zu einem Dickicht gleichsam, mit Blüten, Blättern und Ranken. Und undurchdringlich bleibt dies Dickicht trotzdem. Einladend wieder ist die große Gebärde, mit der sich das Portal öffnet.

Mit vielen Beispielen solch herrlicher Portale kann unser Land aufwarten, vor allem bei jenem vornehmen Typ der Häuser « entre cour et jardin ».

Wie durchwegs, so ist auch am **Haus zum Rechberg,** in Zürich, das Portal bloß ein Detail, das sich ins Ganze der baulichen Anlage einzufügen hat; nicht anders wie im ornamentalen Gitterwerk selbst der einzelne Stab, die einzelne Linie sich ins Ganze des Portals einordnet, wo durch die Wiederholung das Einzelne als solches aufgehoben und als ein Motiv gleichzeitig verstärkt erscheint. Warum aber, so fragt sich, wer durch das Gitter zum vornehmen, aber betont schlicht gehaltenen Rechberg-Haus selbst blickt, ist gerade das Portal mit einer solch verschwenderischen Fülle an Zeichnung ausgestattet, während der Baukörper auf alles spielerische Dekor verzichtet und fast ausschließlich durch die Harmonie seiner Maße und Proportionen zu wirken hat?

Wer in den Jahren nach der Vollendung des Rechbergs (der übrigens damals noch Haus zur Krone hieß) durch das Tor trat, schritt gewissermaßen einem neuen Zeitalter von weniger verspielter Haltung, von größerem Ernst der Lebensführung (und entsprechender Linienführung im Baustil) entgegen. Als der Baumeister David Morf Anno 1759 die Arbeit am Rechberg begann, fing eine kommende Zeitenwende an, sich abzuzeichnen; für das Rokoko war der Spätherbst angebrochen. Eine neue Epoche widerrief, was bisher galt: anmutige Laune und Tändelei, mit denen man Not und Tiefen des Daseins drapiert hatte. Nur noch im untergeordneten Nebenbei, nicht mehr in der Hauptsache duldete ein zu gewichtigeren Aufgaben und gemessenerer Würde aufgerufenes Geschlecht spielerische Zier und höfische Festlichkeit. So nimmt man denn unter dem Portal Abschied vom Rokoko.

Ausgespannt zwischen seinen fest verankerten Steinpilastern ist das Tor nun auch Ankündigung eines Gartens, darin wirklich lebt, was Blatt und Blüten aus Eisen, und die beiden Vögel im Gezweig der Stäbe bloß andeuten. Indes auch dieser verheißene Garten wird die strenge Ordnung atmen, die im Gitterwerk waltet. In diesem geordneten Raum hat die Natur gleichsam die Kunst nachzuahmen — gerade umgekehrt ist der Sinn, den wir in die Beziehung von Kunst und Natur sonst zu legen geneigt sind.

Sollen wir annehmen, daß Meister der Schmiedekunst, die derartige Portale zu entwerfen und auszuführen vermochten, nicht fähig gewesen sind, in Eisen ein simples Motiv realer Natur, einen beblätterten Zweig etwa, mit jener minutiösen Exaktheit wiederzugeben, wie sie das Entzücken aller bildet, die der Kunst ausschließlich Kopistenfertigkeit zumuten? Nein, die Meister suchten die ornamentale Form, den Geist der Natur; mit deren Schöpfungen selbst wollte der Künstler nicht unmittelbar in Wettbewerb treten. Aus der unübersehbaren Fülle wählte er aus und verwarf. Er stilisierte die sichtbare Erscheinung. Und er tat damit dasselbe, was ein naturseliger Denker wie Rousseau vollzog, dessen « Natur » auch nicht die wirkliche, exakt erfahrbare, sondern eine gedachte Natur, mit einem Wort ein Idealbild war.

Wilhelm Sulser.

Photos: E. Winizki.